

Leseprobe aus:

Steffi von Wolff

Ausgebucht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

«Ich verstehe eins nicht», lamentierte Gunther Martini. «Dass man nicht einfach ganz normal sterben kann. Wie peinlich wäre es mir, mit fast fünfundneunzig Jahren in einem Bordell einen Herzstillstand zu bekommen. In einem Bordell! Wirklich, Gabriele, es ist nicht zu fassen. Deine Großmutter war ja schon immer ... merkwürdig, aber dass sie uns das jetzt noch angetan hat, das schlägt dem Fass den Boden aus. Ich will gar nicht wissen, was die im Club dazu sagen werden. Blöd anschauen werden sie mich und sich fragen, ob ich meine Familie auch nur ansatzweise im Griff habe.»

«Deine Clubherren interessieren mich momentan herzlich wenig», fuhr Gabriele ihren Mann an. «Meine Großmutter ist tot, das ist doch das einzig Wichtige.»

«Also mir ist noch so einiges andere wichtig ...», fing Gunther wieder an, aber nachdem seine Frau das Bratenmesser in die Hand genommen hatte und damit herumzuspielen begann, beschloss er, erst einmal zu schweigen. Wenn Gabriele wütend wurde, also so richtig wütend, dann konnte es schon mal vorkommen, dass sie ein volles Weinglas nach ihm warf. Natürlich einfach so. Dass er sie davor bis aufs Blut gereizt hatte, ver-

drängte er erfolgreich. Jedenfalls wollte er einen Messerangriff nicht riskieren, saß im Esszimmer und polierte nervös seine goldenen Manschettenknöpfe.

«Also, ich find's witzig», sagte Katinka und goss Bratensoße über das Fleisch und die Kartoffeln, um daraufhin alles mit der Gabel zu einer graubraunen Masse zu vermanschen. «Sie war halt ein bisschen durchgeknallt, na und? Dass sie diesen Puff gekauft hat, ist doch ihre Sache. Und wo sie stirbt, auch.»

«Das da auf deinem Teller», mischte ihre Zwillingsschwester Dine sich ein, «das sieht aus wie Kotze. Wie warme, gerade ausgespuckte Kotze.»

«Vielleicht solltest du das dann besser essen.» Katinka grinste. «Kotze zum Kotzbrocken, das passt doch gut.»

Der Vater mischte sich in die Gespräche seiner Töchter schon lange nicht mehr ein. Es war sowieso sinnlos. Außerdem interessierten seine Clubherren ihn momentan mehr. Und die Geschäftspartner. Niemand durfte erfahren, unter welcher entwürdigenden Umständen Fanny von Lehndorf das Zeitliche gesegnet hatte. Dann könnte er, Gunther, gleich die Koffer packen, von der Gesellschaft Frankfurts geächtet. Und ganz insgeheim dachte er auch darüber nach, was ihm der Tod Fannys wohl bringen würde. Nicht dass er es nötig gehabt hätte, Gott bewahre, die Familie seiner Frau, die Martinis, waren sehr reich, aber trotzdem, Fanny war die wohlhabendste von allen gewesen, und da gab es mit Sicherheit einiges zu erben. Immerhin waren sie die einzigen noch lebenden Verwandten. Gabriel's Eltern waren vor fünf Jahren versehentlich auf Helgoland beim Fotografieren vom Trottelummenfelsen gestürzt, und ihr Bruder, der mit ihnen gereist war und die Fotoapparate retten wollte, kam dabei ebenfalls ums Leben.

Seitdem wohnte die Familie in der Villa von Hans-Jürgen Martini, und Gunther fand das auch gerecht und vor allen Dingen standesgemäß. Der Nachlass war nicht zu verachten gewesen, und Gunther liebte das Haus mit den unzähligen antiken Möbeln, dem Wintergarten, dem Hallenbad und dem Außenpool, an den er im Sommer jeden Mittwochabend seine Golfpartner noch auf einen guten Schluck bat. Mit einer gediegenen Arroganz saß er dann unter einem Sonnenschirm, kommandierte die Angestellten herum und hoffte ununterbrochen, dass ein Hauch von Nonchalance ihn umwebte. Und er hoffte noch mehr, dass man dachte, dass er in diesen Reichtum hineingeboren worden war, was selbstredend nicht stimmte. Gunther hatte den Namen seiner Frau angenommen, er war ein geborener Meier, noch nicht mal für ein y im Namen hatte es gereicht, sein Vater war ein einfacher Arbeiter und seine Mutter Putzfrau gewesen, jetzt lebten beide von einer schmalen Rente in einem Hochhaus in der Nordweststadt und kamen nur selten zu Besuch, auch weil sie sich in dem weitläufigen Haus ständig verließen. Außerdem konnten sie mit dem Gewese ihres Sohnes nicht umgehen, und nicht nur einmal hatte Horst Meier den Kopf geschüttelt, war aufgestanden, hatte seine Gerda am Arm gepackt, sich verabschiedet und war gegangen, um, wie er sagte, in einer bodenständigen Umgebung ein Schnitzel zu essen und einen Äpfel zu trinken.

Gunther war es egal, ob seine Eltern da waren oder nicht. Seine Gedanken kreisten sowieso nur um ihn selbst. Auch seine Töchter fand er nicht sonderlich interessant. Allerdings erzählte er ungefragt jedem, dass sie sich schon im Mutterleib gestritten hätten und seine

Frau deswegen neun Monate lang das Grauen in Reinkultur durchgemacht hätte. In seinen Erzählungen stellte er Dine und Katinka immer so hin, als wären keine Menschen in Gabriele herangewachsen, sondern Oger oder Aliens.

Und ein Stück weit hatte Gunther Martini damit auch recht.

Kurz nachdem sie krabbeln konnten, gingen die beiden aufeinander los, ohne dass es dafür einen Grund gegeben hätte. In ihrer Sorge hatten Gabriele und Gunther damals mehrere Kinderärzte und -psychologen konsultiert, aber man versicherte ihnen, dass beide ganz gesund seien und es eben manchmal so sei, dass Geschwister sich nicht vertragen. Der eine Arzt meinte sogar, er habe selbst mal versucht, seinen Bruder umzubringen.

Die Martinis waren schnell wieder gegangen und hatten sich ihrem Schicksal gefügt. Wenigstens töteten die Kinder nicht, das war doch auch schon mal was. Dafür musste man dankbar sein.

«Und jetzt lasst uns gehen», sagte Gabriele ein paar Minuten später. «Um zwei ist die Testamentseröffnung, und ihr beiden», sie wandte sich ihren Töchtern zu, «werdet ausnahmsweise mal so etwas wie Benehmen an den Tag legen. Ich habe keine Lust, dass der Notar denkt, ich hätte als Mutter versagt.»

Katinka grinste. «Ich hab momentan eine gute Phase. Die hält bestimmt noch so zwanzig Minuten an.»

Gunther stand auf. «Ich wäre dir dankbar, wenn du die Zeitspanne ein wenig erweitern könntest. Und du auch, Nadine. Es muss einfach nicht sein, dass ihr euch in dieser Kanzlei während dieser traurigen Angelegen-

heit die Haare ausreißt oder euch gegenseitig Platzwunden zufügt.»

Wie auf Befehl stach Dine ihrer Schwester mit einer Gabel ins Bein, und die konterte sofort, indem sie das Colaglas über Dines Pulli ausleerte.

«Entschuldigen Sie bitte, dass Sie warten mussten», grunzte der Notar, der aussah, als wäre er gerade exhumiert worden. «Aber ich musste noch meine Tabletten nehmen. Ohne meine Tabletten geht gar nichts mehr.»

Das glaubten sie ihm sofort. Der Mann konnte kaum noch laufen. Er klapperte förmlich durch die Gegend.

«Dann wollen wir mal.» Er ließ sich hinter seinem großen Schreibtisch nieder, was ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und begann dann, seine Unterlagen umständlich zu durchforsten, und das in einer Geschwindigkeit, dass man das Gefühl hatte, einer Waddendüne zuzuschauen.

«Da ist es ja, das Testament», frohlockte Wilhelm Stubenrauch endlich. «Vielleicht hätte ich meine Brille aufsetzen sollen. Aber ich finde sie nicht. Sie ist weg. Spurlos verschwunden. Und ohne Brille sehe ich nichts. Sehen Sie etwas ohne Brille?»

«Ich brauche keine», ließ Gunther ihn wissen, der wollte, dass es losging, damit er später im Club etwas Positives erzählen konnte. «Leider. Dabei gibt es so schöne! Ich habe schon überlegt, mir einfach so eine zuzulegen, mit Fensterglas. Das verleiht einem doch eine gewisse Intellektualität.»

«Manchmal, aber nicht immer.» Der Notar hatte die Brille gefunden. «Oh», sagte er dann. «Mit Zwillingen hatte ich nicht gerechnet. Zwillinge überfordern mich. Ich denke dann immer, dass ich betrunken bin, was

ich früher ziemlich oft war. Ich bin nämlich trockener Alkoholiker.»

«Das freut uns sehr», sagte Gabriele Martini, die die Sache hinter sich bringen wollte. Sie warf ihren Töchtern einen bösen und gleichzeitig flehenden Blick zu, der so etwas wie «Wehe wenn ... und bitte nicht» bedeuten sollte. Aber die beiden hatten offensichtlich wirklich einen relativ guten Tag, denn sie saßen gesittet da und warteten gespannt, was als Nächstes passierte.

Dine und Katinka waren eineiige Zwillinge. Sie hatten beide fast schwarzes, gelocktes Haar, waren groß und schlank, selbst ihre Bewegungen waren identisch, und beide hatten ein kleines Muttermal an exakt derselben Stelle. Trotzdem konnte man sie bestens auseinanderhalten, denn Dine hatte hellblaue und Katinka hellgrüne Augen. Das kam manchmal vor, und es erleichterte in diesem Fall ja auch vieles.

«Ja, ja, die gute Fanny», der Notar schwelgte melancholisch in Erinnerungen. «Wir kannten uns so lange Jahre. Dreimal war sie verheiratet, aber mich hat sie nie gewollt.»

«Das tut mir sehr leid.» Gunther räusperte sich. «Aber nun ist es so, wie es ist, und wir könnten vielleicht anfangen? Meine Zeit ist begrenzt, ich habe später noch einen wichtigen Termin.»

«Willst du dir den Puff anschauen, in dem sie gestorben ist?», fragte Katinka ihren Vater mit zuckersüßer Stimme.

Er antwortete nicht und zwang sich, seine Tochter nicht anzuschauen. Aber er wurde knallrot vor Wut.

«Ja, natürlich, das Testament.» Herr Stubenrauch nickte, legte den versiegelten Umschlag vor sich und krümelte mit dem Wachs herum. Endlich hatte er es ge-

schafft, den Inhalt hervorzuholen, brauchte wiederum eine andere Brille, weil mit der jetzigen irgendwas nicht stimmte, und nach einer weiteren Viertelstunde konnte es endlich losgehen.

Nach wiederum einer Viertelstunde war Gunther Martini einer Ohnmacht nah.

«Ich verstehe das nicht», sagte er dauernd, obwohl Herr Stubenrauch es ihm eigentlich erklären wollte, aber nicht zu Wort kam.

Auch Gabriele, so kühl und besonnen sie eigentlich war, schien fassungslos.

Dine und Katinka saßen nur da und grinsten. Oma Fanny war eben Oma Fanny, daran gab es nichts zu rütteln. Und sie hatte sich wirklich alle Mühe gegeben, ihre Familie wenigstens teilweise zu zerrütten, wenn nicht sogar komplett.

«Wer ist Klaus-Adam Hopfenkötter?», fragte Gabriele Herrn Stubenrauch, der sich sehr zu freuen schien. Dieser Termin machte ihm ganz offensichtlich großen Spaß, und er schaute erwartungsvoll zur Tür, die sich in diesem Augenblick öffnete. Herein kam ein untersetzter Mann mit Glatze, der aussah wie ein Versicherungsvertreter, der den Tagen nachtrauerte, an denen er gute Abschlüsse gemacht hatte. Er trug einen speckigen, viel zu kleinen Anzug, schwitzte sehr, was wohl an seinen schätzungsweise fünfzig Kilo Übergewicht lag, und fuhr sich ununterbrochen mit einem Stofftaschentuch über die nasse Stirn.

«Darf ich vorstellen – die Verwandtschaft!» Jetzt schrie Herr Stubenrauch beinahe vor Glück. Hoffnungsfroh sah er alle Anwesenden der Reihe nach an, und zwar so, als würde er davon ausgehen, dass sie alle umfielen.

«Na, des is e Überraschung, gell?» Herr Hopfenkötter raste auf die Martinis zu, blieb vor Gabriele stehen und streckte ihr die Hand zum Gruß hin, die sie allerdings ignorierte.

«Was soll das bedeuten?», fragte sie stattdessen und sah den angeblichen Verwandten an wie jemand, den es unverzüglich zu vernichten galt.

«Das bedeutet, dass Fanny ab und an ein klein wenig verrückt war», erklärte ihr der Notar und rieb seine Hände. «Und in diesen verrückten Momenten hat sie sich auch zu der einen oder anderen Handlung hinreißen lassen, falls Sie verstehen, was ich meine.»

«Nein, ich verstehe nicht.» Gabriele Martini saß nun kerzengerade da, hatte beide Augenbrauen hochgezogen, und ihre sorgfältig geschminkten Lippen waren nur noch ein schmaler Strich.

«Fanny hat Klaus-Adam vor zwei Jahren adoptiert», krakeelte Herr Stubenrauch heiter und schien innerlich zu orgasmieren. «Klaus-Adam ist also als vollwertiges Familienmitglied zu betrachten. Das heißt, dass Klaus-Adam, also alle nennen ihn Klausili, auch erbberechtigt ist. Das ist eine Überraschung, was?»

«In der Tat», sagte Gabriele Martini.

Beschwingt nahm Klausili ebenfalls Platz und schien sich im Kreis seiner neuen Familie richtig wohlzufühlen.

Am liebsten hätte Gabriele ihn sofort hinausgejagt, aber das tat man ja nicht. Als feststand, was er erbe, hätte sie ihn am liebsten ertränkt, aber das tat man ja auch nicht.

Wobei – manchmal tat man ja Dinge, die man besser nicht tun sollte.

«Dann hätten wir diese Angelegenheit ja auch ge-

klärt», nickte Herr Stubenrauch. «Gut, gut. Somit wären nur noch einige wenige Punkte offen.»

«So einfach geht das nicht», widersprach ihm Gabriele. «Ich werde dieses Testament in einigen Punkten anfechten.»

«Das ist alles wasserdicht, so leid es mir tut!» Nun brüllte Herr Stubenrauch fast. «Da habe ich mit zwei Kollegen drangesessen, da gibt es nichts, gar nichts gibt es da zu rütteln. Da können Sie durch alle Instanzen gehen, das wird Ihnen nichts nützen. Klausili ist rechtmäßiger Erbe. Die beiden haben sich gut verstanden, und Klausili hat liebevoll für sie gesorgt. So ist das nun mal.»

Katinka und Dine saßen einfach nur da und beobachteten das Szenario, und ausnahmsweise waren sie mal nicht damit beschäftigt, sich gegenseitig zu foltern.

Wäre es nicht um recht viel gegangen, Gabriele Martini hätte sich gefreut beim Anblick ihrer Töchter.

Beim Anblick von Klausili bekam sie Mordgedanken. Nicht, dass Gabriele ein missgünstiger Mensch war, nein, aber sie war einfach schockiert darüber, dass ihre Großmutter sich in ihren letzten Jahren ganz offenbar für Zsa Zsa Gabor gehalten und einfach wild herumadoptiert hatte. Sie musste wahnsinnig gewesen sein.

Und dann auch noch eine halbe Million Euro und ein Haus in Frankreich, direkt an der Atlantikküste, mit Blick auf La Rochelle. Von den beiden Oldtimern ganz zu schweigen. Das vermachte man doch nicht einfach so an einen Fremden, der auch noch Klausili hieß.

«Nun aber zu euch beiden.» Herr Stubenrauch wuselte wieder in Schriftsätzen herum. «Seite zwölf bitte. Da steht's.»

Er zwinkerte den Zwillingen zu. «Ihr seid jetzt stol-

ze Hotelbesitzerinnen. Fanny hat euch den Friesenzauber im idyllischen Städtchen Altkirchtrup in Nordfriesland vermacht. Allerdings ...», er legte eine Kunstpause ein, «... unter einer klitzekleinen Bedingung.»

«Und die wäre?», fragte Dine vorsichtig, weil sie Angst davor hatte, dass sie eventuell Klausili dort einziehen lassen müssten.

Aber nachdem sie gehört hatte, was die Bedingung war, hätte sie das mit Klausili fast besser gefunden.

Es regnete in Strömen, während die angemessen gekleidete Trauergemeinde auf dem Frankfurter Hauptfriedhof hinter dem Sarg herging, in dem Fanny nun lag.

Wenigstens war auf Dine und Katinka Verlass. Sie schubsten sich gegenseitig in Pfützen, kniffen und zwickten einander.

Beim späteren Kaffeetrinken suchte Klausili wie ein junger Hund die Nähe seiner neuen Verwandtschaft.

«Es is so, als tät isch eusch schon ewisch kenne», hesselte er und duzte ungefragt alle.

«Mir geht es nicht so», sagte Gabriele Martini reserviert, während sie auf ihre Kuchengabel starrte und darüber sinnierte, ob man Klausili damit bleibende Schänden zufügen könnte.

«Isch hatt nämlich noch nie e rischtisch Familie.» Klausili schnappte sich die Kornflasche und goss sein Schnapsglas voll. «Dabei is e Familie doch so wischtisch, gell?»

Katinka mischte sich ein. «Eine richtige Familie ist total wichtig», erklärte sie höflich. «Aber mit angenommenen Mitgliedern ist das wie mit Zugezogenen: Sie

werden nie richtig akzeptiert. Also halten Sie am besten einfach Ihre Klappe.»

«Ei horsche ma!» Klausili war beleidigt. «Isch hör dazu, ob's euch passe dud oder nett, gell? Des is a Tatsach, wo schwarz uff weiß feststeht, gell? Da beißt die Maus kein Fade ab, gell?»

Natürlich hätte Gabriele jetzt so etwas wie «Aber Katinka, bitte!» sagen müssen, aber sie hatte keine Kraft mehr. Sie wollte einfach nur diesen Tag hinter sich bringen und dann schlafen, um sich morgen einen wirklich guten Anwalt zu nehmen, der dieses verdammte Testament anfechten würde. Und dann die Erbschaft von Dine und Katinka. Was sollte das eigentlich, den beiden ein völlig marodes Hotel anzudrehen und auch noch solche abstrusen Bedingungen daran zu knüpfen?

«Gleich morgen kümmere ich mich um alles», sagte sie zu Dine, die neben ihr saß. «Auch um diesen komischen Friesenzauber.»

«Warum willst du dich kümmern?», fragte Katinka. «Wir sind doch alt genug, um uns selbst zu kümmern. Was mich betrifft, ich fahr da erst mal hin und schau mir das an.»

«Wir haben das zusammen geerbt», wurde sie von ihrer Schwester angeschnauzt. «Du fährst nirgendwo alleine hin, du blöde Kuh. Das könnte dir so passen.»

«Was ich mache oder nicht mache, geht dich überhaupt nichts an», konterte Katinka. «Dass das mal klar ist.»

Gunther war schon wieder aufgebracht. «Könnt ihr nicht heute mal aufhören, euch anzugiften», zischte er. «Die Leute gucken schon.»

«Ach, die Leute sind mir doch egal.» Sauer knallte Dine ihr Glas auf den Tisch. «Aber so was von egal.»